

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 25 (1899)
Heft: 50

Rubrik: Ich bin der Düfteler Schreier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der Düsteler Schreiber
Und habe unbändigen Stolz,
Dass wir für Bundesräte
Besten viel vorrätig Holz.

Wie kommen die Welschen so lächelnd:
„Wir bringen Herr Ador dar!“
Doch als man näher hinschaute:
Herr Ruchet von Kaufanne es war.

Der stieg mit Comtesse die Stufe
Zum goldenen Stuhle empor:
„Und „Bravo“ jubelte Alles
Einstimmig im hellen Chor.



Bis zum Erscheinen dieser Seiten werden wir wohl um zwei — Bundesräte reicher sein! — Der Edi Steffen im „Storch“ möge seine besten Waadtländer — und Neuenburger Geister aus des Kellers tiefsten Gründen zur Weisheit des Tages auf die Versammlung loslassen und die erkorenen Landsleute damit symbolisch erleuchten! Er vergesse aber auch nicht nach dem Braten zum Salat des Tropfens — demokratischen Weles!

Ah, lieber, guter Herr Silly,
Di Sach ist e verpflegt, —
D'Soldate besuchet Alkohol
Suß isch 's ene, bim Eid, nüd woß!
Statt so em Alkoholgenuss z'küere
Wie D' in dim Referat ihuest b'rühre
Wär's gschider — gwöh — i dene Sache
Der eidgenössisch Schoppe füre z'mache!

Ich stellt drum, au kunterär
Es richtig Komissionli her,
1. real Schwizer-Winli z'füge
2. dem Militär-Budget sie z'buhe.
Es so es Schöppli, käglic, ohni Fehl —
Ob's wiß, öbs roß seig — oder geel,
Do schöpft me Mueth und Ehrast noch drus,
Das bringt ein nüd is Narrehus!

Felix Trampi, Landfürmler a. D.

Zürich hat sich bei den Großmächten der mächtigen legislativen Behörden, durch die Sicherung der neuhochdeutschen Ausdrucksweise der Redner im Großen Stadtrate in die vorderste Linie auf dem Kontinent gestellt.

Die Maßnahme war um so gebotener, als wir ohnehin das ganze Jahr hindurch in unserm Zürich kein deutsches Wort derer „von draußen rein“ hören und demnach die Gefahr bestand, daß das verhaßte „Zürdütsch“ in weiten Schichten unserer Volkskreise eine verderbliche Verbreitung finden könnte! — Der Vertreter der Dialektsprache legte zwar ein Haupt-Gewicht auf diese in den Verhandlungen und mit viel Geschick hat er seinen berechtigten Standpunkt behauptet, zumal ein Vertreter des Stadtrates durch seine Ausführungen sprechend bewies, daß man auch trotz neuhochdeutscher Rede eben — groß sein könne! Aus diesem Grunde dürfte der mündliche Verkehr unter der neu zu bildenden Berufsfeuerwehr der alte „Zürdütsche“ bleiben, dessen bewährte Höflichkeit „bim Eid“ „immer noch glanget häd“ „poß Sterne Cheib!“

Begensatz.

O sag' doch an, wie kommt denn das?
Falsch sagt, obwohl es muß verdrießen:
„Das neue Jahr sei kühl und naß,
Wo wir es doch so warm begrüßen.“

Gedankenfries.

Die Meisten der Menschen werden fett — und wollen es werden. —
Bist Du ein Genie — die selten fett werden! — so sei kein Narr,
die Menschheit in summa beglücken zu wollen, es kann Dir nie gelingen.
Der Weise thut, was ihm gefällt — und einigen Wenigen.
Ein Genie braucht eine Schwenninger. Kur nie am Ende. —
Aber einen Dicken schlug man nie an das Kreuz. —
Also:
„Willst Du lange leben und behalten Deine gute Laune auf Erden,
so laß das Beglückenwollen — die Meisten besorgen das schon genügend
selbst!“ —

Saulus in Basel.

Wieder hat die Heilsarmee sich
Basel zum Quartier erkoren,
Und in ihrem Tabernakel
Gibt's Spektakel früh und spät.

Ein Gelärm ist's, ein Bekrächze,
Ein Gesang und Jubilieren,
Dass, wer bei gesunden Sinnen,
Den Verstand verlieren kann.

Ihr General und Feldzeugmeister
Glaubensstark und bartgewaltig,
Sieht zwar nicht mit Feldgeschützen,
Wie ein Molke in den Krieg.

Nicht von Eisen sind die Waffen;
Auf des Fanatismus Amboss
Hat der Unstun sie geschmiedet
Und das ist ein guter Schmied.

Für den Mob den leichtbethörten,
Welcher Aug' und Ohr dem Mlk nur
Öffnet, den man vor ihm aufführt,
Und den Hokus pokus liebt!

Geistliche Komödien will er
Käspeli und Pichelhäring,
Und je mehr sie randalieren
Desto wohler fühlt er sich.

Lieber als der Wahrheit dünne
Schnitten sind ihm der Phantastik
Dickbestrich'ne Butterbroie
Aus dem Salutistenkorb.

Unser Volk jedoch, das vor dem
Hirn kein dickes Bohlenbrett hat,
Achtet nicht der Gaukeleien,
Weil es best're Mahnung braucht!

Der † † † in Freiburg.

Die fromme „Liberté“ ist fuchtig, daß neben der ehrwürdigen Kathedrale und der lehrwütigen theologischen Fakultät das Café chantant üppig blüht — oh, oh, feusche Liberte — Himmel, Hölle und Teufelskapelle — da ist ja das ganze Dogma zur Stelle!!

Es freut mich wahrlich ganz unendlich, und es machte sich lange sehr schändlich, dass unsere so schöne Landschaft immer ohne türkische Gesandtschaft nur so nüchtern herumtappte, und nie nach Sultans Freundschaft schnappte. Nämlich es freut mich gemachte Bekanntschaft mohamedanischer Verwandtschaft. Wie fast wär' die Welt untergegangen ohne solch ein Glück zu erlangen. Man hatte doch stets zu fürchten hint und vorn irgend einen Stich vom goldenen Horn, und nun hören wir liebliche Worte, man öffnet uns die schöne hohe Pforte, vielleicht sogar den prächtigen Harem, natürlich gegen etwas Barem; wobei man uns willkommen heisst ohne dass Sultan bellt und beisst. Unsere Behörden sollen sich rühren nach schrecklichen Jungtürken zu spüren, die sich so frech als tüchtig halten, die herrliche Türkei umzugestalten, die trotzköpfig nicht mitmachen beim lustigen Christenabschlachten. Man empfangen gleich in aller Glory den Gesandten Karatheodori; Kanonen donnern von Genf bis Schwendi für Karatheodory Effendi, und der Bund soll sich sofort umschauen für ihn nach 36 Jungfrauen. Der Bundesrat fürchtet sich etwa nur von wegen der feinen seidenen Schnur. Wenn sie aber zu erwarten wäre, wär's für die Herrn doch eine Ehre. Sofort auf eine Matratze sitzen und sich ergebensten den Bauch aufschlitzen, dass unserm Vaterlande beileibe, der Halbmond immer gewogen bleibe. Ein Bundesrat soll offenherzig sein, und trifft das seidene Schnürchen ein; dann sieht man ohne viel Gelärme nebst dem Herzen getreue Gedärme. Gott erhalte den scharmanten und grossen türkischen Gesandten!

Die störrige Geiß.

Es sanken in Aarau sich Zweie herum,
Ob's besser der Stadt möchte dienen,
Zu führen die Geiß durch 'nen Tunnel im Krumm,
Zu läpfen sie über die Schienen.
Wie ist nun zu Ende gegangen der Krieg?
Wer wurde von beiden geschlagen?
Der Geiß ist verblieben ein fröhlicher Sieg;
Die „Unter“ und „Ueber“ erlagen.
Das störrige Tierchen verstellte seine Vier
Und meckert: „Nicht Stoßen und Stüpfen
Treibt ab von der ebenen Straße mich hier.
Ich Geiß laß nicht umen mich läpfen!“

J. K.

Die zwei Lieben im Aäregau.

Im Aäregau zwei Liebe sind,
Die gern einander nähmen,
Wenn nur der Jungknab und das Kind,
Zusammen leichter kämen.
Sie auf dem Land, er in der Stadt;
Ein tiefer Strom trennt beide,
Der einen bösen Steg nur hat.
Wie thut das ihnen leide!
Er darf nicht hin, sie mag nicht her
Trotz heißer Liebesflammen;

So aber kommen nimmermehr
Der Knab', das Kind zusammen.
So lange nicht ein Brückenbau
Wird Stadt und Land verbinden,
So lange kann sich nicht zur Tran
Das Paar zusammenfinden.
Auf beiden Seiten denn, herbei!
Den Brückenbau betrieben,
Daß endlich einmal Hochzeit sei
Im Aäregau der Lieben! J. K.